

Auszug aus: Manfred Ach, DAS NEKRODIL. Wie Hitler wurde, was er war
(erweiterte pdf-Version, 2014)

1914 erscheint Stefan Georges „Stern des Bundes“ (als Privatdruck bereits 1913). George über die Zukunft: „Zu spät für stillstand und arznei! / Zehntausend muss der heilige wahnsinn schlagen / Zehntausend muss die heilige seuche rafften / Zehntausende der heilige krieg.“

1914 erscheint Thomas Manns Novelle „Beim Propheten“, die über eine legendäre Lesung bei Ludwig Derleth in dessen Dachwohnung Destouchesstraße 1/IV am Karfreitag 1904 berichtet. Inhalt und Pathos der geschilderten Lesung nehmen in präziser Weise den Kriegstaumel und den Blutrausch vorweg, der nun greifbare Realität wird.

1914 erreicht Richard Wagners antisemitischer Bestseller „Das Judentum in der Musik“ die Verkaufszahl von einer Million. Zu Beginn seiner Karriere hatte der sächsische Tondichter die Protektion von Juden genutzt.

1914 wird Kokoschka in einer Ausstellung der „Neuen Münchener Sezession“ der ungekrönte König der Kunst.

1914 muss Kandinsky als feindlicher Ausländer das Land verlassen.

1914 wird der „unsittliche“ Tango ein beliebter Gesellschaftstanz.

1914 konstatieren zahlreiche konservative Autoren (z. B. Kemmernich, „Das Kausalgesetz der Weltgeschichte“) eine Zeitenwende: „Wir stehen gegenwärtig am Anfang einer der größten Mutationsperioden der Weltgeschichte, die 1912 mit dem Balkankrieg begann, und, der Reihe nach, die meisten Nationen der Erde in ihren Strudel ziehend, mindestens ein Jahrzehnt andauern wird, einige Jahre vor dem Moment, in dem ... das Deutschtum mit elementarer Gewalt explodieren wird. Es wird eine ungeheure Erschütterung alles Bestehenden bis in seine Grundfesten kommen, und zwar auf allen Gebieten.“

1914 wird Rosa Luxemburg aufgrund ihrer Reden gegen die Kriegsvorbereitungen wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt in Frankfurt verurteilt.

1914 warnen Lord Rothschild und die Londoner Bankiers eindringlich vor einem Krieg.

1914 wird ein erst 19-jähriger nationalistisch gesinnter Gymnasiast in Sarajevo weltberühmt.

Im Juli 1914, zugleich mit dem Ausbruch des 1. Weltkriegs, tritt C. G. Jung aus Freuds Psychoanalytischer Gesellschaft aus. Er bezeichnet den 31. Juli 1914 als seinen Glückstag, da er ihm eine schreckliche Vision vom Weltkrieg, die er im Oktober 1913, also neun Monate zuvor, gehabt hatte und aufgrund der er befürchtete, geisteskrank geworden zu sein, als „natürlich“ erscheinen lässt.

1914 veröffentlicht Sigmund Freud seine Schrift „Zur Einführung des Narzißmus“, die als Wende in seiner Theorieentwicklung gilt und in der er das Über-Ich als Ersatz für die verlorene Vollkommenheit der Kindheit auf die Psycho-Bühne stellt.

Die politische Elite Deutschlands versteht den Krieg als Überlebenskampf verschiedener Rassen:

„Männer wie Kriegsminister Erich von Falkenhayn, der Staatssekretär des Reichsmarineamts Alfred von Tirpitz, Reichskanzler Bethmann-Hollwegs Berater Kurt Riezler und der Chef des Marinekabinetts Wilhelms II. Georg Alexander von Müller sahen im Krieg ein Mittel der germanischen Rasse, sich gegen Romanen und Slawen zu behaupten. Krieg, so die berühmte Formulierung General Friedrich von Bernhardis in seinem 1912 erschienenen Buch, sei eine ‚sittliche Notwendigkeit‘: ‚Ohne den Krieg ... würden nur allzu leicht minderwertige oder verkommene Rassen die gesunden, keimkräftigen Elemente überwuchern, und ein allgemeiner Niedergang müsste die Folge sein‘“ (Richard J. Evans, „Das Dritte Reich“, 2005).

Die Bemerkung am Rande: H. hat sich solche Forderungen offenbar zu eigen gemacht, wenn er z. B. 1942 in kleinem Kreise sagt: „Von den lächerlichen hundert Millionen Slawen werden wir die besten in unserem Sinne ummodellieren und die übrigen in ihren Schweineställen lassen. Jeder, der davon spricht, man sollte für den Einheimischen sorgen und ihn kultivieren, wandert geradenwegs ins Konzentrationslager“ (zitiert in: William L. Shirer, „Aufstieg und Fall des Dritten Reiches“, 1961). Dass alle Asiaten und natürlich auch die Neger „Untermenschen“ sind (s. Picker, „Tischgespräche“) ist für H. außer Zweifel. Den bewunderten Stalin hält er für eine biologische Fehlkonstruktion, in dessen Adern „Mongolenblut“ fließt (s. Walter Schellenberg, „Aufzeichnungen“, 1979). Pikanterweise entdeckte der Stabschef der SA,

Salomon v. Pfeffer, in H. ebenfalls einen „Hunnen“ und bescheinigte ihm einen „asiatischen Vernichtungswillen“: „Nichts von Genius, dagegen Hass, nichts von überlegener Größe, dagegen eine aus einem Minderwertigkeitskomplex geborene Wut, nichts von germanischem Heldentum, sondern hunnische Rachsucht! 100 Jahre lang haben die Hunnen in dem Gebiet gewohnt und gehaust, aus dem die Vorfahren Hitlers stammen und in dem er selber aufgewachsen ist. Ganz ist dieses Blut offenbar doch noch nicht aufgesogen worden“ (zitiert in: O. Wagener, „Hitler aus nächster Nähe“).

Und die antidemokratische Modewissenschaft des Sozialdarwinismus sieht im Krieg eine selektionistische Chance im Sinne der negativen Zuchtwahl. So z. B. der Mediziner Alfred Ploetz, der die Minderwertigen als erste an die Front schicken will, während Ernst Haeckel im Tod junger Männer immerhin eine eugenische Katastrophe konstatiert.

Der Kriegsausbruch von 1914 zog (fast) alle in seinen Bann, vor allem die jüngere Generation: „Wie hätte damals ein junger Mann sich entziehen können, ohne seine Selbstachtung zu verlieren? ... ganze Abiturklassen liefen ihren Lehrern davon“ (Krockow). Auch von den Hochschulen, von den Kirchenkanzeln, von der geistigen Elite der Schriftsteller und Künstler war nichts als Kriegsbegeisterung zu vernehmen. „Insgesamt ergibt sich ein bedrückendes Bild von der Besinnungslosigkeit der Dichter und Denker in ihrem ‚Kriegseinsatz‘; niemals zuvor oder seither hat es dies in solchem Ausmaß gegeben“ (ders.). Man erwartete vom Krieg, dass er das Beste im Menschen hervorbringen und zudem eine wahre Volksgemeinschaft schaffen werde.

Was namhafte Philosophen und Theologen zur Verherrlichung dieses Krieges beisteuerten, erhellen z. B. die Untersuchungen von Anton Grabner-Haider (s. Anhang), aus dessen Fundus hier nur ein Beispiel von vielen zitiert sei, nämlich die intensive Ideologie des Krieges, wie sie der Philosoph Max Scheler vertrat und dann in seinem Buch „Der Genius des Krieges und der deutsche Krieg“ (1915) publizierte: „Er sah den Weltkrieg zwischen den christlichen Völkern als göttliches ‚Weltgericht‘. Jeder Krieg sei ein reinigendes elementares Naturphänomen, in ihm erlebten die Menschen die Rückkehr zu ihrem schöpferischen Ursprung. Der Krieg habe einen tiefen religiösen Sinn, denn in ihm erfolge die ‚Wiedergeburt‘ der Welt, im Kampf setzten sich die Stärksten und Furchtlosen durch und erlebten die ‚Gnade‘ der Helden. In der lebendigen Tat des göttlichen Gerichts werde der menschliche Geist vor das Nichts gestellt, doch der deutsche Geist erhebe sich jetzt zu

neuen Aufgaben in der Welt, denn er protestiere gegen alles Fremde und Unedle. Jeder tapfere Mann erlebe tiefe Sehnsucht nach dem Heldentum und nach bleibendem Ruhm, der Krieg stärke das Selbstwertgefühl des Volkes. Die Kämpfer stiegen vom Religiösen zum Titanischen auf und spürten die Verantwortung des Tragischen. Sie trügen in ihrer Seele die Lehre vom ‚Gotteslicht‘ und verbänden ihre Person mit dem Volk und der Nation“ (Grabner-Haider in: „Hitlers mythische Religion“, 2007).

Die Sonderrolle der Deutschen im „Weltgeschick“ beschwor der Neukantianer Paul Natorp („Deutscher Weltberuf“, Berlin 1916), und Rudolf Borchardt sah im Krieg die Chance der Reinigung („Der Krieg und die deutsche Selbsteinkehr“, Heidelberg 1914). Der „Lebensphilosoph“ Georg Simmel betonte die Notwendigkeit von Härte und Entschiedenheit und erhoffte sich vom Krieg eine Heilkraft gegen die zerrüttende moderne Kultur („Die Krisis der Kultur“, Berlin 1916).

Zu den Waffen rief auch der Nobelpreisträger Rudolf Eucken („Die sittlichen Kräfte des Krieges“ und „Die weltgeschichtliche Bedeutung des deutschen Geistes“, beide Berlin 1914): Der ‚gerechte Krieg‘ läutere und erhebe die Seele des deutschen Volkes. Im Sieg des deutschen Geistes durch die deutschen Waffen liege der Sinn der Weltgeschichte. Vom gottgewollten „gerechten Krieg“ schwärmte auch der Moralthologe Joseph Mausbach („Vom gerechten Krieg und seinen Wirkungen“ in: Hochland 12/1914). Der Theologe Ernst Troeltsch („Nach Erklärung der Mobilmachung“, Heidelberg 1914) meinte, nach der Verweichlichung der Friedenszeit sei die von Gott sanktionierte Härte in die Hände der Deutschen gelegt, die eine Weltmission zu erfüllen hätten („Deutscher Glaube und Deutsche Sittlichkeit in unserem großen Kriege“, Berlin 1914). Und Adolf von Harnack verklärte Opferblut und Tränen zur freudigen Zuversicht der Auferstehung deutscher Soldaten („Aus der Friedens- und Kriegesarbeit“, Gießen 1916). Eine fragwürdige Position vertraten in den folgenden Jahren auch die Theologen Michael Schmaus, Joseph Lortz, Gerhard Kittel, Paul Althaus, Karl Adam, Alois Hudal und Emanuel Hirsch.

„Daraus ergibt sich die erschreckende Einsicht, dass protestantische und katholische Theologen und national ausgerichtete Philosophen schon 1914 und die Jahre davor jene Theologie des Todes vorbereitet und unter das Volk gebracht haben, die dann in der NS-Ideologie zur vollen Entfaltung gekommen ist. Diese Theologie und Ideologie des Todes war seit Aurelius Augustinus ständig parat, sie wurde von Thomas von Aquin modifiziert, aber von Luther

und Calvin in der ursprünglichen Schärfe wieder aktualisiert. Sie findet sich schon in den Schriften der jüdischen Bibel, wo Jahwe eindeutig ein Gott der Krieger und ein Rächer des vermeintlichen Unrechts ist“ (Grabner-Haider in: „Hitlers Theologie des Todes“, 2009). „Weiterentwickelt wurde die Vorstellung vom gerechten Krieg unter dem Schutz der göttlichen Mächte, die Lehre vom göttlichen Zorn und von der göttlichen Erwählung, vom Kampf gegen das Böse und den Teufel, von der reinigenden Kraft der Opfer und vom apokalyptischen Drama der Weltgeschichte“ (ebd.). Mit Vorsicht zu behandeln ist allerdings Grabner-Haiders Vermutung (die er gebetsmühlenartig wiederholt), die Feldprediger des Ersten Weltkrieges hätten durch Übernahme und Propagierung dieser fragwürdigen „Glaubensinhalte“ einen maßgeblichen Einfluss auf H.s „Theologie des Todes“ gehabt. Das sehr differenzierte Bild, das Thomas Weber von den Feldgeistlichen in H.s Regiment zeichnet (Pater Norbert Stumpf und Oscar Daumiller), wäre hier zur Relativierung und Entkräftung solcher Vermutungen heranzuziehen (Thomas Weber, „Hitlers erster Krieg“, 2011).

Einen sehr präzisen und erschreckend erhellenden Einblick in das Empfinden und Verhalten deutscher Dichter und Gelehrter beim Kriegsausbruch 1914 sowie deren Euphorie, Entsetzen und Widersprüche während des Kriegsverlaufs gibt das zweibändige Werk von Helmut Fries: „Die große Katharsis“, 1994/1995.

Hurratrioten und Kriegsbegeisterte waren u. a. Alfred Kerr, Robert Musil, Richard Dehmel und Gerhart Hauptmann. Arno Holz, Hofmannsthal und Rilke, Alfred Döblin und Arnold Zweig. Carl Zuckmayer und Ernst Toller. Max Liebermann, Max Reinhardt, Max Planck, Max Weber. Sendungsideologen wie Rudolf Eucken (Literaturnobelpreis, siehe oben) heizten den rauschhaften Patriotismus und das maßlose Selbstvertrauen an. Für Karl Wolfskehl war dieser Krieg „von Gott“ (offener Brief an Romain Rolland).

Wittgenstein, der auf eigenen Wunsch an die Front versetzt wird, über den Krieg: „Er hat mir das Leben gerettet. Ich weiß nicht, was ohne ihn aus mir geworden wäre“ (zitiert von Peter Handke, „Gestern unterwegs“, Salzburg 2005).

Thomas Mann, zu Kriegsbeginn verblendet wie so viele, ließ sich zwar nicht zu den rauschhaften und beinahe todessehnsüchtigen Hymnen eines Ernst Jünger hinreißen, pries aber in höchsten Tönen den „großen, grundanständigen, ja feierlichen Volkskrieg“ (in Briefen an seinen Bruder) und notiert in den „Gedanken im Kriege“: „Wie hätte der Künstler, der Soldat im Künstler,

nicht Gott loben sollen für den Zusammenbruch einer Friedenswelt, die er so satt, so überaus satt hatte. Krieg! Es war Reinigung, Befreiung, was wir empfanden, und eine ungeheure Hoffnung.“ Thomas Mann wurde zwar später zurückhaltend, hielt aber den Krieg für notwendig, um den „verworfensten Polizeistaat der Welt“ zu zerschlagen: das zaristische Russland. Im Laufe des Krieges polemisierte er scharf gegen ausländische Kritiker. Im Sieg der Deutschen sah er als Verächter der Demokratie die Morgenröte eines „Dritten Reiches“ heraufziehen, eine „Synthese von Macht und Geist“.

Elias Canetti diagnostizierte das „Augusterlebnis“ von 1914, demgegenüber recht nüchtern, als Geburtsstunde der faschistischen „Volksgemeinschaft“ („Masse und Macht“, 1960). Aber war den intellektuellen Städtern wirklich klar, wie und was das „Volk“ fühlte und dachte?

Die „große Kriegsbegeisterung“ ist freilich nur überliefert von denen, die etwas zu sagen hatten. Die Mehrheit der „kleinen Leute“, also das so genannte einfache Volk, empfand vor allem Angst und Trauer (zu diesem Schluss kommt Jeffrey Verhey in „Der ‚Geist von 1914‘ und die Erfindung der Volksgemeinschaft“, Hamburg 2000). Außerhalb der großen Städte war die Stimmung pessimistisch. Ein Hirtenbrief der bayerischen Bischöfe sprach, wohl um die verwirrte Landbevölkerung zu besänftigen bzw. sie umzustimmen und zu vereinnahmen, von einem Verteidigungskrieg, der Deutschland aufgezwungen worden sei (Benjamin Ziemann, „Front und Heimat: Ländliche Kriegserfahrungen im südlichen Bayern, 1914-1923“, Essen 1997).

Gegen den Krieg, also skeptisch gegen die erwartete „Katharsis“, die er angeblich bringen sollte, waren u. a. Heinrich Mann, Stefan Zweig, Arthur Schnitzler, Hermann Hesse. Auch Ludwig Klages (der die Losung von „Blut und Boden“ vorweggenommen haben will) teilte die allgemeine Kriegsbegeisterung nicht und ging 1915 nach Zürich.

Ein Blick nach Prag: Franz Kafka notierte am 2. August 1914 in seinem Tagebuch höchst lapidar: „Deutschland hat Russland den Krieg erklärt. – Nachmittag Schwimmschule.“ Drei Tage später berichtete er dann allerdings ausführlicher über seinen „Hass gegen die Kämpfenden, denen ich mit Leidenschaft alles Böse wünsche“ – was Kafka allerdings nicht davon abhielt, Kriegsanleihen zu kaufen.

Oskar Maria Graf stellte fassungslos fest, dass seine anarchistischen Freunde plötzlich Patrioten geworden waren, dass die Pazifisten als Kriegsfreiwillige

scharenweise in die Kasernen liefen und die Sozialisten, vom Kaiser zuvor als „vaterlandslose Gesellen“ beschimpft, nun im Reichstag für Kriegskredite stimmten.

Der satirische linksorientierte „Simplicissimus“ wurde zu einem chauvinistischen Organ, in den Kabaretts ertönte Vaterländisches, die Hofoper nahm französische und italienische Werke aus dem Programm, das Prinzregententheater verweigerte Shaw, Racine und Molière.

Der Vorabdruck von Heinrich Manns „Der Untertan“ in der Zeitschrift „Zeit im Bild“ wurde gestoppt. In der Stadt wurde aus Xenophobie nun offene Aggression: Ausländer wurden angepöbelt, ihre Geschäfte zertrümmert. „Un-deutsche Einflüsse“ wurden bekämpft, das Schwabinger „Künstlerpack“ sollte verschwinden, Bruno Walter nicht mehr dirigieren, der Englische Garten künftig Deutscher Garten heißen usw.

(...)

Der Krieg als Erlösung: Nie zuvor war sich Europa so einig. Auch parteienübergreifend, inklusive der Sozialdemokratie. Das Gefühl, dass sich eine Erstarrung lösen, ein Dahinsiechen ein Ende haben würde, ein fragwürdiger Friede einem elementaren Neubeginn weichen würde! Der Krieg als Einlösung einer Sehnsucht, seine Proklamation als ein schöner, heiliger Augenblick, seine Notwendigkeit als Läuterung, als Ausweg aus dem Lebenskel, als jubelnd begrüßte Hoffnung, als „Orgasmus des universellen Lebens“ im Sinne von Sorel, Proudhon und d’Annunzio, als Fest und Aufbruch und Erwartung, begleitet von Vivat-Rufen, Hurras und Blumen, von geschmückten Damen und opferbereiten Rekruten! Die italienischen Futuristen priesen den Krieg gar als „einzige Hygiene der Welt“. Das Gefallen an „neuen Besen“ und der Geschmack von Freiheit und Abenteuer waren offensichtlich in ganz Europa bekömmlich und willkommen. Etwas reserviert war Frankreich, aber auch dort gab es viele Soldaten, die mit Blumen in den Gewehrläufen siegesgewiss und singend losmarschierten, hinein in den „frischfröhlichen Krieg“ (wie ihn der Historiker Heinrich Leo schon 1859 so wörtlich angepriesen hatte).

Eine überschwänglichere Begrüßung und Ästhetisierung des Krieges, auch seitens der Intelligenz, hat es unter der Großstadtbevölkerung wohl nie zuvor gegeben (und nie mehr danach). Was für Schrecken dieser Krieg bereithielt, wussten nur wenige. Aber auch die waren interessiert daran.